

Statt in einer feisten Meerforelle landete die Fliege somit also leider in der empfindlichen Nasenspitze der bedauernswerten Hundedame.

Das war ein Schreck!

Ich bewundere immer noch die Gelassenheit des Dreamteams Jochen und Laika, nachdem Laika ihre unfreiwillige Flugstunde nach einem Halbmetersatz beendet hatte.

Geduldig ließ sich Laika die Fliege abknipsen, da ein Lösen aufgrund der ledrigen Haut um das sensible Riechorgan nicht möglich war.

So kam es, dass Laika und ich zumindest ein paar Tage stolz wie die Grafen im Partnerlook unterwegs waren, was das Nasenpiercing angeht. Das hielt zum Glück jedoch nur wenige Tage an, denn der Hakenrest ist Gott sei Dank dann einfach ohne weiteres Zutun wieder abgefallen.

Seitdem beobachte ich immer besonders, was sich bei mir im Rücken abspielt, ob beim Angeln im Boot oder auch beim Fischen mit der Fliege.



Voll infiziert:
Fliegenbinden
bei 170 km/h
auf der A7 nach
Dänemark.

Foto:
Dirk Szalowski

Im Folgenden tritt Laika den Beweis an, dass sie definitiv ein waschechter Forellenspürhund ist:

Fotos:
Jochen Dieckmann

Drillserie:



Am seidenen Faden *von Stephan Pechel*

Nachdem ich im Frühjahr 2015 ein paar neue Jerkbaites eines Lieferanten testen wollte, habe ich mir eine passende Stationär- und Baitcastrolle inklusive Ruten rausgekrämt.

Also ab aufs Wasser und die Jerks durchs Wasser gleiten lassen. Die Köder liefen wunderbar und so ließen die ersten Bisse nicht lange auf sich warten. Als dann der erste bessere Einschlag kam, hab ich angehauen und leider gar keinen Kontakt bekommen. Also einkurbeln, aber upps, der Köder war weg. Die Geflochtene war durch, so eine Sch.... Hatte sie eine Schadstelle? Ist sie beim Fisch im Maul gewesen, weil er den Jerk von vorn attackiert hat?

Waren Muscheln im Wasser? Irgendwie hatte ich grob im Hinterkopf, dass irgendwann mal was mit dieser Schnur mal war. Hatte ich selbst ein Problem gehabt, hatte mir jemand anderes was dazu erzählt? Ich erinnerte mich nicht mehr genau.

Also erst mal weiterfischen. Wenig später das gleiche Spiel und dann dämmerte mir langsam, dass mir schon mal jemand erzählt hatte, dass er Probleme mit der Schnur hatte. Derjenige saß auch im Boot, also mal eben gefragt: „War nicht mal was mit dieser Schnur von xyz? Ja, ich habe die nach einem Schwedenurlaub von allen Rollen genommen. Da muss mal eine fehlerhafte Charge hergestellt worden sein, die überhaupt nichts taugt.“ Oh man, zwei Fische verloren wegen solcher Unachtsamkeit. Ich hatte es die ganze Zeit im Hinterkopf, hätte ich doch bloß auf meine innere Stimme gehört. Beim Angeln rächt sich so was immer.

Stephan mit schönem Hecht aus dem Lakefork.

Foto:
Stephan Pechel



Wie gewonnen, so zerronnen

von Steffen Schulz

Endlich einen großen Raubfisch fangen, davon habe ich im Alter von 10 Jahren geträumt. Raubfischangeln war damals erst ab 14 oder gar 16 in Brandenburg möglich. Warum? Ich wollte die genauen Gründe gar nicht erst wissen, sie hätten meinen Frust womöglich nur verstärkt. Seit Kindheitstagen war ich also Stipper.

Wenn ich heute an diese Zeit zurückdenke, muss ich ein ums andere Mal schmunzeln: In meinem Verein wurde natürlich jedes Jahr der Jahresmeister ausgeangelt, es gab viele vereinsinterne Wettkämpfe, aber auch die Kreis- und Landesmeisterschaften. Vor jedem dieser Wettkämpfe konnte ich bereits Wochen vorher nicht mehr richtig schlafen. Am Morgen vor jedem Turnier musste ich mich regelmäßig übergeben. Unfassbar, wie aufgeregt ich war, ging es doch meistens eh nur um das Fangen von kleinen bis mittleren Friedfischen. Gewinnen wollte ich natürlich immer, am liebsten einen Pokal und keine neue Rute oder Rolle.

Im Jahr 1993 war es mal wieder soweit, die Kreismeisterschaften standen bevor. Ich wurde nicht als Einzelstarter gemeldet, sondern fischte mit vier weiteren Kindern als Mannschaft. Mein Platz war ziemlich bescheiden. Wenn ich hier auf 2 kg in drei Stunden komme, dann wäre das schon unglaublich. Meiner anfänglichen Euphorie folgte wenig später die absolute Frustration: es biss so gut wie gar nichts. Zwei magere Plötzen sorgten immerhin dafür, dass ich keine Nullwertung einbringen musste. Nach ungefähr zwei Stunden passierte dann das, womit ich nicht mehr gerechnet hatte. Meine 0,5 Gramm Pose wurde aus dem Nichts in die Tiefe gerissen. Völlig perplex schlug ich an. Meine 4,5 Meter Stippe bog sich sofort zu einem Halbkreis, ich sprang aus meinem Stuhl auf und machte einen Schritt nach vorne ins Wasser, um die heftige Gegenwehr parieren zu können. Schnell war mir klar, dass es sich hierbei nicht um einen Wertungsfisch handeln konnte. Lediglich Weißfische gehen in die Wertung ein, Karpfen, Schleien, Raubfische zählen nicht. Ich war mir relativ sicher, einen mittleren Karpfen gehakt zu haben.

Kurze Zeit später sah ich den Fisch das erste Mal an der Oberfläche. „Ein Hecht!“ schrie ich über den gesamten See. „Der könnte knapp 70 cm haben“, merkte mein Vater an. Ich zitterte am ganzen Körper. Noch nie hatte ich einen Hecht an der Angel, wie auch, ich durfte ja frühestens in ein paar Jahren gezielt auf Raubfisch gehen. „Ist mir egal,

ob der zählt oder nicht, Papa, den musst du mir gleich keschern!“ „Ich darf doch nicht eingreifen, weißt du doch“, erwiderte mein Vater. „Der zählt doch eh nicht, los, nimm den Kescher!“

Ich mach es kurz, den Fisch konnte ich nicht landen. Als mein Vater auf eine günstige Keschergelegenheit wartete, kam mein Trainer vorbei. „Du hast einen Hecht dran? Was machst du da, los, mehr Druck, reiß in ab. Du musst sofort deine 6 m Stippe klar machen, Thomas hat drei Plätze weiter auf 4 m Tiefe Brassen gefangen, die ziehen hier in die Richtung.“

Mein Betteln half nichts, mein Trainer griff in die Rute und riss den Hecht ab. Ich habe mir nichts anmerken lassen, zwei Stunden später im Auto habe ich, glaube ich, bis nach Hause eine halbe Stunde lang durchgehult. Der Wettkampf war mir egal, ich wollte einfach nur diesen Hecht fangen, für mich damals der größte Fisch, den ich je an der Angel hatte.

Auf der nächsten Versammlung entschuldigte sich mein Trainer bei mir. Leere Worte, die mir meinen Hecht nicht wieder bringen konnten. Steffen Schulz



Zu sehen ist hier der junge Steffen Schulz mit seinem ersten großen Hecht. Er hatte exakt 90 cm und war für viele Jahre sein größter. Natürlich musste er ihn töten, wer kennt das nicht: der erste große beißt, keiner ist dabei, also Knüppel drauf. Bitter, aber da muss jeder durch.

Foto:
Dirk Fastenau

Vertrauen bringt Fisch. All over the world. *von Johannes Lohmöller*

Nachdem im vergangenen Sommer eine geplante Reise nach Kuba leider missglückte, war es in diesem April endlich soweit. Es stand eine Meeres-Angeltour mit dem kubanischen Meister im Schwarzbarschangeln, Samuel Pompa, auf dem Programm. Gestartet wurde nach einer abenteuerlichen Fahrt im Mietwagen von Santa Clara über die holprigen Straßen in Richtung Cayo St Maria an der Marina am südlichen Atlantik. Wer so eine Fahrt im Dunkeln mit - wenn überhaupt- minimal beleuchteten anderen Verkehrsteilnehmern, die aus Kutschen, Reitern, Radfahrern, Ochsenkarren, gut getarnten LKW's und rasenden Bussen bestand, glücklich überstanden hat, weiß erst einmal Bescheid!

Vorbereitung ist
Alles!

Foto:
Anja Rotermann



Jetzt wurde das Kleinboot aufgetakelt und die Montagen auf Einfachheit und Stärke überprüft. Es wurden andere Gegner erwartet, als die mir aus dem europäischen Süßwasser bekannten Kandidaten. So kamen 5000er Rollen, starke Spinruten und geflochtene Schnüre der 0,28er Stärke, sowie abriebfeste Vorfächer der 100 lbs-Klasse zum Einsatz. Da Trolling weder Samuels, noch meine Tasse Tee ist, legten wir uns auf das reine Wurfangeln fest. Auf Grund des starken Windes war das Fliegenfischen leider nicht möglich, so dass wir es mit Federjigs und einigen Hardbaits probieren wollten. Insbesondere rot weiße Federjigs, die zusätzlich mit einem Twister mit Tintenfischaroma versehen waren, stellten sich als Erfolgsköder dieser Tour heraus. Nachdem wir interessante Strukturen- sprich Plateaus und Abbruchkanten- angefahren hatten, konnten wir mit den ersten Würfen starten. Auf 4 Meter Wassertiefe haben wir vom treibenden Boot Federjigs mit 14-20 Gramm Köpfen in die Weiten des Atlantiks gefeuert. Während ich noch so vor mich hin sinnierte, dass diese Fischerei mit dem Angeln auf Dorsch mit Gummifischen in der Andrift vergleichbar wäre, bemerkte ich ein kurzes Nuckeln und dann stieg mir der erste Mutton Snapper der Tour mit einer solchen Urgewalt ins Geschirr, dass jeglicher Vergleich mit dem mir bisher bekannten Angeln übelst hinkte! „It’s only a small one“, ulkte Samuel und das weckte doch deutlich Freude auf mehr. So sollte es auch sein und es gesellten sich dementsprechend noch weitere Snapper zu uns ins Boot.

Snapper drängen mit aller Macht zum Grund ohne dabei auf weite Fluchten vom Boot weg oder unter das Boot zu verzichten. Da heißt es entweder Rute hoch und irgendwie dagegen halten oder die Rute ins Wasser und unter das Boot! Am ehesten drängt sich mir der Vergleich mit sehr starken Pollacks auf, die in die Steinritzen am Grund drängen. Genau davon sollte man die Snapper mit höchst möglicher Kraft fernhalten, wenn man Sieger bleiben möchte.



Materialprobe
auf Biegen und
Brechen.

Foto:
Samuel Yera Pompa

68er Mutton Snapper auf Kuba- un- vergesslich! Tuch, Mütze, langes Hemd und Brille sind übrigens keine schnick-schnack- Accessoires, du musst dich einerseits gegen die Sonne schützen und auf der anderen Seite besteht ständig die Gefahr, dass dir wegen des stürmischen Windes der Hut wegfliegt.

Foto:
Samuel Yera Pompa

Dafür ist absolutes Vertrauen in das Material allererste Pflicht des Companeros!

Genau deshalb verlor ich dann auch einen fantastischen Snapper nach über 10minütigem Drill in voller Entfernung.

Mangelndes Vertrauen ins Gerät führt im Drill kampfstarker Riesen zu fataler Unentschlossenheit.

Ich hörte Samuel noch rufen: „Push him! Keep him away from the bottom, if you don't want to lose him! You must keep him away from the ground!“

Es hat alles nichts genutzt. Der Brocken konnte den Federjig irgendwo in weiter Ferne in einer Felsspalte abschütteln.

Während ich noch leicht angefrustet dachte: „Talk du nur!“ und den Köder schnellstmöglich ins Boot holen wollte, nahm die Angelegenheit für mich eine erfreuliche Wende. Es erschien ein weiterer Schatten, der den anderen Schatten noch in den Schatten stellte. Ohne Mierda! Dieser nahm den weiß-roten Federjig bei voller Geschwindigkeit und wir dachten zuerst, einen der mächtigen Cubera Snapper am Band zu haben. Ausnahmsweise hatte ich jedoch aus den vorherigen Fehlern gelernt und verlangte meinem Gerät alles ab. Die aus einem 14er CTS Revo Salt Fliegenblank von mir selbst gebaute Rute federte schlussendlich alle Fluchten ab und hatte genug Rückgrat um den roten Kraftprotz vom Grund zu lösen.

Zum Glück gelang es mir sogar zwei eher seltene Exemplare der 6 und 7 kg Klasse zu fangen, was Angelkamerad Samuel erfreut mit „Look, some monster pargo!“ kommentierte



Großes Anglerlatinum *von Felipe Ortega*

Kurz nach Abschluss meiner Fischereiprüfung ging ich frohen Mutes an ein Vereinsgewässer.

Natürlich rankten sich die wildesten Mythen um dieses Gewässer, was die Menge und Größe der Fische angeht. „Da vorne musst du angeln, da steht ein Hecht von mindestens 1,20 m!“ „Letzte Woche hat ein Hecht, der da hinten steht, wieder eine Rute zerbrochen!“ „Vor 40 Jahren wurden Waller besetzt, die müssen RIESIG sein!“

Dass Anglerlatein des Sportfischers liebste Sprache ist, begriff ich schnell, aber nach diesem Tag konnte ich eine kurze Geschichte erzählen, die einigen ebenfalls ein hämisches Lächeln ins Gesicht zaubert. Von der modernen Kunstköderangelei hatte ich wenig bis gar keine Ahnung. So nahm ich eine Spinnrute mit einem Wurfgewicht von 50 g mit einer Rolle der 3000er Größe, welche mit einer geflochtenen Schnur der 12 Kilo Klasse befüllt war. Ans Stahlvorfach kam ein einfacher Wobbler, der die tieferen Regionen absuchen sollte. Den einen oder anderen Hecht um die 60 cm konnte ich so ja schon zu einem Landgang überreden.

Voller Elan fing ich an den Köder durchs Wasser zu ziehen. Immer wieder an den Seerosen vorbei. Aber so recht konnte ich keinen Fisch überlisten. Also einfach mal wahllos drauf los geworfen und zack: Hänger! Hätte ich bloß dran gedacht, dass dort viele Bäume im Wasser liegen und der Köder war doch so teuer!

Während ich noch überlegte, ob ein Flitschen lassen der Schnur oder ein starker Zug das Problem lösen würde, ertönte ein „Sssssssssssss!“ Die Bremse der Rolle sang das Lied, welches jeden Angler glücklich macht und die Rutenspitze wurde Richtung Wasseroberfläche gezogen.

Schnell setzte ich einen richtigen Anschlag und drillte los.

Doch was passierte? Ich kurbelte wie niemals jemand zuvor gekurbelt hatte und der Fisch zog einfach weiter Schnur von der Rolle. Also Bremse schließen. Was auch immer da schwamm, die Bremse hatte keine Chance. Wie ein Hampelmann versuchte ich mit der zu kurzen Rute irgendwie den Fisch zu steuern, aber der zog seine Bahn ungestört weiter in Richtung Seemitte. Da endlich kam was an die Oberfläche!

Ganz kurz wälzte sich mein ultimativer Endgegner an der Wasseroberfläche. OK, es war sehr kurz, aber lang genug, um zu sehen, dass dieser Fisch einen verdammt breiten Rücken hatte.

Den muss ich fangen! In Millisekunden sah ich mich schon mit dem Fangfoto meines Lebens prahlend vor meinen Angelfreunden. Doch verdammt. Was war das? Langsam konnte ich unter der Schnur den Spulen-Kern durchschimmern sehen. Panik!!! Was hatte ich nochmal in den Angelfilmen gesehen? Richtig, mit der Hand auf den Spulenkopf und manuell bremsen. Also Hand drauf, Druck ausüben.....Peng! Die Schnur erschlaffte ruckartig. Fassungslos kurbelte ich ein und musste realisieren, dass die ach so starke Schnur gerissen war. Der Drill hatte zwar nur ca. 45 Sekunden gedauert, sorgte aber dafür, dass meine Knie knappe 45 Minuten zitterten. Danach war mir bewusst, dass er in diesem Gewässer wohnt. Der Hecht weit über 1,20 m. Oder der alte Waller oder oder oder...

Mit „Sehr gut“
bestanden, Felipe Ortega!

Foto:
Felipe Ortega



Pimp my Reel *von Dirk Nestler*

Nach längerer Zeit konnte ich an einem schönen Wochenende im Februar endlich wieder die Bodden besuchen. Ein langes Wochenende, ein paar gute Freunde und im besten Fall einige dicke Hechte kurz vor der Schonzeit - das war der Plan.

Wer mich kennt, weiß, wie es um meinen Angelrollen- und Tuningwahn bestellt ist. Dirk kennt alle schwedischen Rollen, er hat oder hatte fast alle und tuned sie auch erbarmungslos.

Vor dem Boddentrip hatte ich unter anderem eine neue, runde Jerkbaitrolle auf dem Tisch. Eine ausgiebige Wartung und leichte Optimierungen waren selbstverständlich. Zusätzlich hielt ich aber auch eine größere Kurbel mit dicken Knäufen für sinnvoll. Große Köder, große Hechte und große Kurbel passen halt zusammen. Gesagt, getan - das Jerk-Biest war geboren.



Tuned
Ambassadeur
Jerkbait.

Foto:
Dirk Nestler

Nach langer Fahrt kamen wir am Donnerstag Abend in Schaprode an, bezogen die Pension und machten uns auf den Weg in Schillings Gasthof am Hafen. Nach kurzem Blick in den Gastraum war schnell klar, das „who is who“ der Angelszene nutzte ebenso das letzte Wochenende vor der Schonzeit. Claes „Svartzonker“ Claesson, das halbe schwedische und finnische ABU-Team und andere Szenegrößen waren eingekehrt. Da entsteht ganz von selbst ein gewisser Wettbewerbsgedanke. Der Ehrgeiz für den nächsten Tag war geweckt.

Am Freitagmorgen ging es in den Hafen von Schaprode, denn hier starteten drei von uns. Mein guter Angelkollege Gabriel und ich machten uns aber noch auf den Weg nach Altefähr, um dort unseren Lokalmatador Willy einzusammeln. Der Kubitzer Bodden sollte dann unser gemeinsamer Treffpunkt werden.

Mit entsprechender Ortskenntnis lotste Willy beide Boote direkt in die heiße Zone und ein absoluter Ausnahmetag begann. Schon nach ein paar Würfen landete der erste Hecht im Boot und jede Drift brachte Fisch. In dieser Form erlebt man sowas wirklich nur selten. Auf unserem Boot stand schon eine 13 auf dem Zähler, nur auf dem anderen Boot wollte es noch nicht so richtig laufen. Unter Freunden wurde natürlich schnell das Geheimnis um den Erfolgsköder gelüftet und einer von meinen Ködern hing kurze Zeit später auch direkt an einer der Ruten.

So mutierte ich, wie so oft, zum Glücksbringer und das zweite Boot konnte somit direkt beim zweiten Wurf einen 1,20 Meter Hecht ver-

Guter Hecht auf den Köder des Tages.

Foto:
Dirk Nestler



zeichnen. Natürlich war auch bei mir die Freude groß, aber nun wuchs der Ehrgeiz, auch selbst einen besseren Fisch zu fangen.

Wir angelten fleißig Drift um Drift weiter, aber irgendwie wollte die Metermarke nicht fallen. Offensichtlich standen die Großen aber mit am Platz - man musste sich halt durch die Halbstarke durch angeln. Nach einigen Driften mehr und über 30 Hechten für unser Boot, kam ein unglaublich brutaler Einschlag auf meine Rute. Das passiert natürlich immer genau in einer unkonzentrierten Phase während des monotonen Einkurbelns. Just in diesem Moment riss ich die Rute in der Kurbelbewegung hoch und irgendetwas brach. Der Haken saß nicht und der Fisch war verloren.

Das sind genau die Momente, in denen man überlegt: Reiß ich mich jetzt zusammen oder zerschlage ich wild schreiend die Rute an der Bootsseite?

Nachdem sich mein Temperament wieder beruhigt hatte, begutachtete ich das Malheur. Die tolle Powerkurbel hatte sich auf der Achse gelöst und die Sicherungsmutter war hinüber. Auch die Not-OP mit dem Multitool konnte hier nichts mehr richten. Später stellte sich heraus, dass die von mir montierte Kurbel eine zu hohe Materialstärke hatte und die Mutter kaum greifen konnte. Die hohe Belastung dieses brachialen Hechtbisses hat ihr dann den Garaus gemacht.

Ich wurde also vom eigenen Unvermögen geschlagen und hatte wegen meiner Passion, keine Rolle im Originalzustand belassen zu können, eventuell den Hecht meines Lebens verloren.



Am Ende kam doch noch der Meter.

Foto:
Dirk Nestler

Der Rest des Tages brachte noch einige Hechte für uns und am Ende konnten unsere zwei Boote 88 gelandete Fische vorweisen. Ein unglaubliches Ergebnis! Nachdem ich die Combo gewechselt hatte, konnte auch ich schließlich noch einen Meterfisch landen. Die Boden meinten es also gut mit mir.

Am zweiten Tag konnten wir zwar immer noch über 40 Hechte landen, aber auch dieser Tag brachte uns keinen Ausnahmefisch mehr ans Band. Trotzdem werden sich diese zwei Tage ins Gedächtnis einbrennen; die schiere Menge an Hechten war ja schon unfassbar.

Was für einen Hecht ich am ersten Tag verloren hatte, werde ich jedoch nie erfahren, aber aus Schaden wird man ja bekanntlich klug. Und die Moral von der Geschichte: Tune deine Rollen nicht!

Naja, ganz so würde ich das nicht unterschreiben und es würde auch nicht meiner Natur entsprechen. Die Kontrolle des Materials sollte aber oberste Priorität haben, erst recht wenn man auch noch selbst Hand angelegt hat. In diesem Sinne, ein zweiter Blick kostet nicht viel und kann für euren Fisch des Lebens entscheidend sein!

Nachtrag zum Boddenangeln

von Johannes Lohmöller

Bevor jetzt jeder Anfänger zum Bodden rast und in Erwartung von einigen Meterhechten dann angesichts einsetzender Realität in Verzweiflung gerät, gibt es hier noch einmal eine Anmerkung von mir: Die unglaubliche Wasserlandschaft am Bodden bietet zwar einige dicke Fische, aber die springen selbst den seit etlichen Jahren ortsansässigen Cracks nicht mal eben einfach so ins Boot.

Wer keine Zeit hat, die Gesetze des Boddens selbständig zu erarbeiten und noch keine Erfahrung im Studium riesiger Wasserflächen hat, sollte sich vielleicht besser einem Guide anvertrauen, wenn ihm der Fangenfolg neben dem Spaß am Tun ebenfalls wichtig ist.

Ich habe schöne Stunden auf Touren mit dem Angelservice Jubelt gehabt, der den Fähigkeiten des Anglers entsprechende Touren fährt und nicht nur mir mit viel Sachkenntnis, Einsatz und Humor unvergessliche Erlebnisse bereitet hat.

Auch Jakob hatte viel Spaß auf einer Weihnachtstour mit Guido Jubelt.

Foto:
Guido Jubelt



Im Rausch des Tarpons *von Johannes Lohmöller*

Als ich das erste Mal mit Samuel Yera Pompa auf dem kubanischen Atlantik unterwegs war, hieß der Zielfisch Nummer 1 ganz klar: Tarpon.

Nach längerer Fahrt durch die vom starken Wind aufgepeitschte See, mühten wir uns an den vielversprechenden Spots erst einmal vergeblich.

Nachdem wir nach zähem Start dann ein paar kleinere Snapper fangen konnten, kam plötzlich Leben in die Bude:

Samuels Rute war aber mal so was von krumm und die Schnur lief singend und kreischend von seiner alten Penn Slammer.

Die Nervosität war im ganzen Boot spürbar.

„Tarpon!“, hallte der Ruf des erfahrenen Guides, während der Silberpfeil einen harten Fight lieferte.

Yesssss!!!! Tarpon!
Das bedeutet
allerhöchste An-
spannung.

Foto:
Johannes Lohmöller



Als mir Samuel dann mitten im Drill seine Rute rüber reichen wollte, musste ich erst einmal stutzen und verstand nicht sofort, was er von mir wollte:

Auf die Idee wäre ich gar nicht gekommen, einen Fisch auszudrillen, den ich nicht selber gehakt hatte.

Dann kann ich mich doch gleich im Boot Bier trinkend auf einen Liegestuhl fläzen und warten, dass man mir die Angel auf dem Silbertablett überreicht, wenn was dran ist.

Vielleicht im nächsten Leben!

Ich wollte zwar einen Tarpon fangen, aber natürlich nicht so.

Das wäre definitiv ein Fisch gewesen, den ich NICHT gefangen hätte! Stattdessen zückte ich die Kamera und machte ein paar Fotos von dem auch für mich als Zuschauer wirklich aufregenden Drill. Das war ein Erlebnis der Extraklasse.

Diese Biester haben echt den Teufel im Leib!

So ging der Kampf schließlich glücklich zu Ende und der Fisch konnte anschließend schonend zurück gesetzt werden.

Ich selber hatte zwar noch einen Tarponbiss, wie ich vermute, diesen konnte ich aber leider nicht haken.

Heidewitzka,
Herr Kapitän!
Der Tarpondrill
konnte für
Samuel glücklich
beendet werden.

Foto:
Johannes Lohmöller



Der Barrakuda
hat ein fürchterliches
Esszimmer!
Da ist so ein
Finger schnell
mal ab...

Foto:
Samuel Yera Pompa

Stattdessen kamen aber noch einige andere sehr schöne Fische, unter anderem tolle Snapper (siehe Kapitel „Vertrauen...“), Barrakudas, von denen einer die Metermarke deutlich überschritten hatte und ein paar Jack Crevalles.

Über die Mission Tarpon ist das letzte Wort aber auch noch nicht gesprochen, der nächste Versuch kommt bestimmt!



Dem Musky auf der Spur von Uwe Pinnau

Fernreisen sind an sich schon immer eine aufregende Angelegenheit; die vielen Vorbereitungen, Recherchen, nicht zu erwartende Schwierigkeiten, die vielen Fragezeichen, die so ein Trip naturgemäß mit sich bringt.

Richtig spannend wird es aber dann, wenn es auch noch zum Angeln auf eine bis dahin unbeangelte Fischart gehen soll, in meinem Fall auf Musky.

Als Hechtangler muss man zwangsläufig an diesem größten Vertreter der Esoxidenfamilie interessiert sein und schon nachdem ich den er-



Uwe mit einem, von mittlerweile vielen Traumfischen.

Foto:
Uwe Pinnau

sten Artikel in einer US-Fachzeitschrift gelesen hatte, war es um mich geschehen, „Bitten by the musky-bug“, wie man dort so schön zu sagen pflegt.

Meinem guten Freund Armin erging es ähnlich und in vielen Gesprächen peitschten wir uns gegenseitig hoch und schürten die gemeinsame Begeisterung, bis es uns am Telefon kaum noch hielt und die angestaute Angelenergie irgendwie raus musste.

Ein Trip in die Heimat von *Esox masquinongy* musste her und zwar recht bald, damit unser theoretisches Wissen endlich mal in der Praxis angebracht und die zahlreichen Mythen um diesen faszinierenden Fisch auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft werden konnten.

Schon bald hatten wir den Plan gefasst, zu einer der Wallfahrtsstätten des Muskyangelns, dem kanadischen Lake of the Woods zu pilgern, wobei wir uns aber der Einfachheit halber eines Fluges behelfen wollten. Armin nahm die Flugbuchungen vor, ich kümmerte mich um einen Teil der Gewässerrecherche und suchte nach Ködern, die uns das Vorhaben erleichtern sollten. Um diese aber entsprechend bedienen zu können, mussten wir uns tatsächlich noch passende Jerkruten bauen, denn damit war es 1999 in Deutschland noch nicht so ganz weit her und auf einen Kauf in Übersee wollten wir uns nicht verlassen und ja auch schon vorher damit angeln, um eventuelle Schwächen noch bereinigen zu können. Zwei 7'-Blanks entsprachen unseren Vorstellungen und so entstanden selbstgebaute, schwere Ruten, die den Charakter und die Ernsthaftigkeit dieser für uns angelphilosophisch so wichtigen Expedition noch deutlich unterstrichen. Mein Pacific Bay Blank bekam den Namen „Likedeeler“ und wurde somit zum leibhaftigen Ausdruck der kühnen Verwegenheit, wie sie einst die Mannen um Klaus Störtebeker innehielten.

Im Oktober ging es dann über Frankfurt Main und Toronto nach Winnipeg, wo wir unseren Leihwagen in Empfang nahmen und die letzte Etappe zum Muskyparadies in Eigenregie fortsetzten.

Von Müdigkeit war keine Spur, da wir uns intensiv mit dem Bau von Luftschlössern beschäftigten und schon überlegten, wie wir die gefangenen Großfische am besten auf den zahlreichen Fangbildern in Szene setzen könnten.

Endlich angekommen, bezogen wir unsere Hütte und bereiteten den ersten anstehenden Angeltag am nächsten Morgen vor. Wir hatten beim Eigner des Camps eine Guidingtour gebucht, um überhaupt erstmal einen Eindruck und eine kleine Einweisung in die Verhältnisse vor Ort zu erhalten.

Der Lake of the Woods ist sehr groß, zerklüftet und man weiß manchmal nicht, ob es bei der Namensgebung um die Pflanzen außen herum, oder das viele Grün im Wasser ging. Ein großartiges Gewässer, bei dem jedem Vollblutangler das Herz höher schlagen musste. Allein die Farben des „Indian Summer“ und die schaurig schönen Rufe der „Loons“ (Eistaucher) sind schon die Reise wert.



chnell merkten wir aber auch, dass es mit dem Fang der Muskies nicht so einfach bestellt war, wie es einen die Angelzeitschriften glauben ließen, die wir ja im Vorfeld regelrecht verschlungen hatten.

John schaffte es zwar schon bald uns einen ersten Fisch zu präsentieren und uns eindrucksvoll vor Augen zu führen, warum sich die Anschaffung der 80 lbs-Schnur gelohnt hatte, aber wir merkten auch, dass Serienfänge von mehreren Fischen am Tag nicht unbedingt zu erwarten waren. Sind sich Musky und Hecht rein äußerlich und besonders von der Silhouette her sehr ähnlich, ticken sie doch komplett anders und sind von der Mentalität her grundverschieden.

Die großen Brüder unserer manchmal so dankbar beißenden Hechte sind oft nur schwer davon zu überzeugen, in ein kunstvoll bemaltes

Indian Summer.

Foto:
Uwe Pinnau

Stück Holz zu beißen, oder sich den angebotenen Gummiköder einzuverleiben. Waren sie nur zauderhaft und vorsichtig? Nein, sie seien einfach nur sehr schlau, belehrte uns John.

Aber gut, schließlich suchten wir ja die Herausforderung und hatten ja auch knapp drei Wochen purer Angelzeit vor uns.

Armin gelang schon bald der Fang eines mittelgroßen Muskies und auch ein kleiner Walleye verirrte sich an dem angebotenen Großköder, wieder eine Art, hinter der man einen Haken machen konnte.



Musky Release

Foto:
Uwe Pinnau

Ich hielt mich noch zurück und beim allabendlichen Anglerplausch am prasselnden Lagerfeuer zeigte sich, dass es den anderen Anglern nicht anders erging. „Mal eben so“ fängt man den größten der Esoxiden nicht und so blieb es vorläufig beim „Nachtangeln“, wenn man sich heldenhaft drillend im Schlaf sah. Immerhin entdeckten wir nahezu täglich neue Standplätze von Großfischen und wurden zumindest mit Nachläufern belohnt, die einem den Atem stocken ließen. Noch eben schweifte der Blick zum schreienden Weißkopfseeadler, als dem eingejerkten Bobbie Bait ein wahres Ungeheuer von über 1,40 m folgt.

Einmal die komplette „figure eight“ hinter dem Köder her, um dann bei der zweiten Achterschleife einfach wegzuschwimmen und uns als nervliches Wrack zurück zu lassen.

Täglich stellten ähnliche Erlebnisse unsere Geduld auf die Probe und als ich dann eines Abends beim Hakenschärfen feststellen musste, dass in meinem Reef Hawg ein großer Zahn steckte, war ich beinahe reif für den Therapeuten. In einer Jerkpause musste ein Musky mal kurz zugepackt haben, ohne dass ich es bemerkt hatte, wie frustrierend.



Da hat man schon einiges erlebt, schöne Hechte gefangen, viele Orte bereist, um nun hier an den Rand des Wahnsinns getrieben zu werden. Aber es half ja nichts und so schwor ich mich abends auf dem Steg, beim magischen Schein der irritierenden Nordlichter ein, nicht nachzulassen.

Der Rücken schmerzte ob der täglich gewuchteten Tonnen an Jerkbaits immer mehr, aber die Muskies blieben aus, sagten nur mal kurz „Hallo“ und zehrten an meinem bereits stark angegriffenen Nervenkostüm. Langsam aber sicher, drohte mir die Zeit davon zu laufen.

Einige
Muskyklassiker.

Foto:
Uwe Pinnau

Die Tage und Nächte wurden kälter und einige Köder liefen schon nicht mehr so gut, wie noch zu Anfang der Reise, da nun mit den fallenden Temperaturen alles einen Gang zurück geschaltet wurde. Eine strategische Sitzung mit John und Steve ergab, dass es vielleicht an der Zeit sei, es mal mit Naturködern zu versuchen und nachdem wir voller Hoffnung einwilligten, machte sich Steve auf den Weg, um vom Eagle Lake ein paar große Sucker zu besorgen. Jene überdimensional großen Gründlingen ähnlichen Köderfische, von denen wir schon in der Fachlektüre gelesen hatten.

Es war der Abend des vorletzten Angeltages, an dem ich bei schummrigen Licht in unserer Hütte saß und mir ein Vorfach für den Sucker bastelte. Posen hatten wir nicht und so mussten es frei driftend zwei große Drillinge am 100 lbs Stahlgeflecht und ein eingehängtes 1 Oz-Blei richten.

Langsam fuhren wir mit dem E-Motor bereits bekannte Standplätze von großen Muskies ab, wobei die so ziemlich alle gut waren, da wir in der ganzen Zeit so gut wie keinen Fisch unterhalb der Metermarke gesehen hatten.

Indian
Summer II.

Foto:
Uwe Pinnau



Armin ging die Sache etwas entspannter an als ich, hatte er doch mittlerweile schon zwei Muskies fangen können, einen beim Schlep-
pen und einen weiteren auf einen Jerkbait.

Entlang einer steilen Felswand ertönte schließlich zaghaft der Bait-
clicker einer der freigeschalteten Multis. Es war Armins Rute, an der
sich scheinbar ein Interessent eingefunden hatte.

Ich wurde nervös, denn wir hatten nur noch wenige Köderfische
-zwei fielen schon Hechten zum Opfer- und es war der letzte Tag.
Schon morgen würden wir wieder im Jumbo von Air Canada sitzen.
Armin begann auf einmal am Elektromotor zu fummeln und achtete
gar nicht so recht auf die klickernde Rolle und den Biss. Er meinte,
ich solle die Rute nehmen und mich darum kümmern, er müsse
sich dem Motor widmen. In dem Moment begriff ich vor lauter
Angelfieber nicht, dass mein guter Freund mir diesen Fisch in seiner
Großzügigkeit überließ, da auch er wusste, dass die Zeit zusehends
verrann und sich der Musky natürlich nicht an meinen Köder ge-
wagt hatte. Armin wollte mir den Frust ersparen und mir zu meinem
ersten Musky verhelfen, die ritterliche Tat eines guten Freundes. Das
erkannte ich allerdings erst später, da ich in dem Moment viel zu
aufgedreht war. Langsam lief Schnur von der Rolle, ganz wenig und
auch mal in kurzen Stößen. Ich malte mir schon in allen Farben aus,
wie es sein würde, einen großen Musky in meinen Händen halten zu
dürfen.

Es war deutlich zu spüren, wie sich dort unten jemand den Sucker zu-
recht legte, um ihn dann zu verschlingen, doch so lange wollte ich
natürlich zum Wohle des Fisches nicht warten und nahm Fühlung auf.
Innerhalb einer leichten Vorwärtsbewegung des Muskies setzte ich
einen beherzten Anhieb.

Sofort war der Kontakt da und es folgten tiefe, dumpfe Schläge am
anderen Ende meiner Angelschnur. Ich begann den Fisch hochzu-
pumpen und ließ mich dabei zu allerlei Flüchen hinreißen. In der
langen Zeit der verbissenen Angelei ohne Fisch hatte sich einiger
Frust angesammelt, der sich nun Luft brach. Alles Mögliche schoss
mir durch den Kopf. Die viele Zeit, die hinter und die wenige die nur
noch vor mir lag an diesem wundervollen Platz. Diese seltene Chance
für mich, persönliche Angelgeschichte zu schreiben. Armin nahm
schon mal den gewaltig großen Kescher zur Hand und wässerte ihn.
Wir hatten den Fisch noch nicht gesehen, aber uns beiden war klar,
dass es kein Zwerg sein würde, der sich da mit mir angelegt hatte.
Da, erst ein Schwall und dann der erste Blick auf das Objekt der Begi-

erde. Es war ein großer Musky, bestimmt um die 30 Pfund schwer und deutlich über 1,20 m. Am starken Gerät hatte er sich müde gekämpft und schien reif zur Landung. Nur noch wenige Augenblicke und ein paar Meter trennten mich vom vollkommenen Angelglück.

Dann geschah das Unglaubliche; der Musky legte sich an der Oberfläche auf die Seite und öffnete sein Maul. Beide Drillinge fielen heraus. Sie hatten nie gegessen, sondern waren nur zwischen den Kiefern eingeklemmt gewesen, wie in einem Schraubstock. Die mächtige Kreatur tauchte augenblicklich ab und ließ Armin mit seinem Kescher und mich mit einem Trümmerhaufen aus geplatzen Illusionen zurück. Ich konnte es kaum fassen und sank augenblicklich auf die Knie, legte das Gesicht in meine offenen Hände und weinte vor lauter Enttäuschung. Es war wie 1994, als Franco Baresi im WM-Finale gegen Brasilien den Elfmeter verschoss, und dieses Gefühl so großartig gescheitert zu sein, übermannte mich vollends.

Als sei es nicht schon so schlimm genug, traute ich mich kaum zu Armin hochzuschauen. Er hatte mir die Chance überlassen, diesen Fisch geschenkt und ich hatte es vermasselt.

Armin war aber keineswegs vorwurfsvoll, sondern sah eher noch die Chance, in der verbliebenen Zeit doch noch den Gipfel zu stürmen und den Zielfisch zu fangen. Mit ein paar aufmunternden Worten leistete er entscheidende Aufbauhilfe und wir rafften uns beide nochmal auf, um in die „crunchtime“, die entscheidende Phase der Tour zu starten.

Es war irgendwas am Nachmittag, wir hatten nur noch ein paar Stunden bis es dunkel würde und nur wenige Sucker befanden sich noch im Hälterbecken.

Wir probierten noch ein paar Plätze aus, an denen wir an den Vortagen Muskies gesehen hatten, aber statt denen, fingen wir nur noch einen schönen Hecht, der aber eher ungelegen kam. Jetzt war es noch ein Köderfisch weniger.

Nach einer Weile und wirklich kurz vor dem Dunkelwerden, fuhren wir an die Stelle zurück, wo sich das Drama abgespielt hatte. Vielleicht ging ja doch noch was. Und siehe da, ich wurde erhört und an meiner Rute lief die Schnur. Wieder nahm ich Kontakt auf und drillte, aber eher leise und vorsichtig, voller Angst vor dem erneuten Versagen. Schon bald war der Fisch oben und Armin konnte ihn keschern. 1,07 m maß der Musky. Es war keine Schönheit und etwas ramponiert wie ein Rummelboxer mit Blumenkohlhohren, nur eben in Fischform. Eine Schramme hier, ein Kratzer dort, von perfekten Flossen ganz zu

schweigen. Aber es war der Lohn für die viele Mühe und Anstrengung, eine enorme Genugtuung und auch ein Stück Entschuldigung an meinen noblen Freund, dem ich diesen Fisch widmete.

Die Fotos bei einsetzender Dunkelheit waren nicht so toll, aber ich hatte es auf den letzten Drücker doch noch geschafft, eine Art Lebensmotto für mich.

Zurück im Camp ließ ich mich feiern und sprang meinem Versprechen folgend noch mit einem lauten „Oh Canada“ in den See, bevor es dann am nächsten Tag zurück nach Toronto gehen sollte.

Einen anglerischen Fehler, oder schlechtes Material kann ich bis heute nicht erkennen, außer der Erkenntnis, dass man sich nicht zu früh freuen sollte.

Gerne hätte ich die großzügige Tat Armins wettgemacht und ihm auch mal einen besonderen Fisch überlassen, aber leider ergab sich diese Gelegenheit nicht mehr, da er uns im Sommer des Folgejahres für immer verließ. Viel zu früh, in jeder Hinsicht.

Seitdem war ich aber noch einige Male den Muskies auf der Spur, konnte schon einige schöne Erfolge feiern und Armin war zumindest im Gedanken immer dabei.

*Esox
masquinongy
im Herbst.*

Foto:
Uwe Pinnau



Mit 50 hat man noch Träume

von Sijmen Hijlkema

Dazu gehörte für mich immer das Big Game-Fischen in Kenia. Seit Jahrzehnten träumte ich vom Fang des schnellsten Fisches der Erde, dem Black Marlin, in diesem Traumrevier.

Was hat mich gehindert?

Ganz ehrlich: Ich hatte panische Flugangst. Ich brauchte nur an ein Flugzeug zu denken und schon hatte ich die Hose...

Aber wie das so ist, die Angst ist wie eine Tür, die man irgendwann durchschreiten muss, sonst verfolgt sie dich ein Leben lang.

Deshalb musste ich mir ein Ziel wählen, das eine möglichst hohe Motivation bot, die miese Flugangst endlich zu überwinden.

Gedacht, getan.

Nachdem ich also die Impfungen gegen Malaria und was es sonst noch so gab, inklusive fieser und vom Arzt prophezeiter Fieberschübe, ertragen hatte, sollte es endlich los gehen.

Ein, zwei Behördengänge noch, dann wurde die Angelegenheit konkret.

Startpunkt war Amsterdam. Vorfreude und Flugangst hielten sich munter die Waage.

Jetzt wollte ich mich aber nicht mehr aufhalten lassen und so bestieg ich gemeinsam mit meinem Cousin und Reisebegleiter Gerrit mit mulmigem Gefühl das Flugzeug.

Und was soll ich sagen: Es war überhaupt nicht schlimm!

Hätte ich das gewusst, wäre ich schon viel eher geflogen!

So verging die Zeit der Reise also sprichwörtlich wie im Flug und über Nairobi und Mombasa ging es dann nach zweistündiger Busfahrt am folgenden Nachmittag zum Fishing Club Malindi.

Dort sollte am folgenden Tag schon die erste von insgesamt vier Ausfahrten bei angenehmen 30-35 Grad stattfinden.

Gerrit und ich freuten uns im 30-40 Autominuten vom Hafen entfernten Hotel ein Loch in den Bauch und malten uns schon einmal die schönsten Fanggeschichten aus.

Am nächsten Morgen fuhren wir also mit einem Kleinbus zur Hemingway Wiegestelle, wo uns bereits der Kapitän und zwei Smutjes, die für das Auslegen der Ruten und die Verköstigung an Bord zuständig waren, erwarteten.

Jetzt mussten wir durchs seichte Wasser ins Beiboot waten, das uns dann zum eigentlichen Angelboot fuhr. Dieses hatte nämlich deutlich zu viel Tiefgang für den flachen Uferbereich.

Die eigentlichen Angelplätze lagen noch ca.15-30 Minuten von der Wiegestelle entfernt.

Während der Kapitän die potenziellen Fanggründe ansteuerte, präparierten die Smutjes die Ruten.

Gefischt wurde mit Gerät der 80 lbs-Klasse und vier megasteifen, sehr kurzen Bootsruuten, die in je zwei Rutenhaltern hinten und über zwei Seitenarmen ausgelegt wurden.

Die Leinen wurden in Clips eingehängt, die bei einem Biss auslösten und die Schnur freigaben.

Als Köder benutzten wir spezielle Trolling-Köder mit Fransen (Pulling lures), die hinter Teasern auf der Schnur liefen und über 200 Meter Wassertiefe oberflächennah geschleppt wurden.

Zum Ermitteln der heißen Spots achtete der Kapitän aus seinem erhöhten Steuerstand auf Bonitos an der Oberfläche und Beutefischschwärme auf dem Echolot.

Von hier konnte er auch an der Oberfläche kreisende Marline erkennen und häufig sah er schon beim Biss, welcher Fisch eingestiegen war.

Wenn ein Biss erfolgt, musste es ganz schnell gehen.

Der Kapitän ging sofort in die Eisen. Sobald du die Schnur aufgenommen hattest, legte er dann den Rückwärtsgang ein und du kurbeltest den Fisch zum Boot.

Währenddessen holte der Rest der Besatzung blitzschnell die anderen Ruten ein, damit der gehakte Fisch die Leinen nicht durchkreuzen konnte.

Wenn es erforderlich war, wurde eine Kampfweste angelegt. Du saßest dann locker lässig auf dem Stuhl und die Weste wurde über zwei Karabiner in die Rolle eingehakt

Angeschnallt oder dergleichen wurden wir nicht, weil die Bremse bei Bedarf Schnur gelassen hat.

Der erste Fisch an Bord war ein Stripe-Marlin. Das ist ein kleines Mitglied der Marlin-Familie, das von der Färbung wunderschön ist und optisch ein größeres Highlight als die deutlich größer werdenden schwarzen und blauen Brüder darstellt.

Ein klasse Fisch!

Dieses Exemplar wog etwa 80-100 kg, wurde von zwei Mann vorsichtig raus gehoben, fotografiert und anschließend zurückgesetzt.

Das war in diesem Fall eine Ausnahme, denn normalerweise werden sie nicht raus gehoben, sondern direkt im Wasser abgehakt und für wissenschaftliche Zwecke getaggt, das heißt, mit einer Markierung mit Datum und Position versehen.

So können Forscher die Zugrouten und das Wachstum der Fische ermitteln.

Am nächsten Tag hat Gerrit einen Blue Marlin von etwa 150 kg gefangen und ist im Drill deutlich an seine Grenzen gekommen.

Der Kampf mit einem großen Marlin ist ein Mörderdrill, der voll auf die Kondition geht!

So hat er sich nach dem Drill auch erst einmal kreidebleich, aber hoch zufrieden, auf die Bordcouch gelegt.

Als nächstes war ich wieder an der Reihe, da wir uns mit den Fischen abgewechselt hatten.

Der nächste Fisch biss ohne Vorwarnung und war vom Kapitän im Vorfeld nicht zu erkennen gewesen.

Er ging auf eine der beiden Ruten in der Mitte, einer der sogenannten Center-Ruten.

Nach dem Anbiss stieg er direkt aus dem Wasser und der Kapitän mit der guten Sicht rief sofort „Black Marlin!“.

Der Marlin trommelte erst mal die Schnur runter wie ein Irrer, kam mehrfach voll mit dem ganzen Körper raus, so dass die Schnur komplett über den Fisch ging. Wahnsinn!

Die Smutjes holten die anderen Leinen wie die Berserker ein, damit mein Fisch sich nicht darin verheddern konnte. Doch bei seiner Flucht konnte sich der Traumfisch, der vom Kapitän auf 250 Kilo geschätzt wurde, abschütteln.

Zu diesem Zeitpunkt stand das Boot noch auf der Stelle und während ich die Schnur einholte, stieg der Großfisch aus.

Und jetzt?

Ja, was willst du machen?

Kannst nix machen, weg ist weg.

Ruhe ausstrahlen und auf den nächsten Fisch warten.

Zu diesem Zeitpunkt war ich noch frisch, aber jetzt begann die eigentliche Pechsträhne.

Als ich am Ende der Ausfahrt von Bord ins Beiboot stieg, verknackste ich mir den Rücken und das Fischen war danach leider für mich zu Ende.

Mein Rücken war total fertig und ich konnte nicht mehr drillen

Weder die kleinen Sails, von denen einige bisßen, geschweige denn einen Marlin!

Mein Cousin konnte dann noch einen weiteren Blue Marlin mit ca. 250 kg landen, bei mir ging gar nichts mehr.

Null.

Ich war froh, dass ich noch lebte.

Die abschließende Busfahrt nach von Malindi nach Mombasa war die Hölle. Zwei Stunden über eine mega Buckelpiste, die Straßen da hinten sind die letzte Katastrophe.

Das ist sooo hart, was waren da für Schlaglöcher!

Du musstest aufpassen, dass da keine Kinder drin spielten!

Trotz des unschönen Endes bleibt es immer noch ein Traum von mir, dort wieder einmal zu fischen.

Außerdem bleibt die Hose jetzt beim Fliegen sauber. Du musst positiv denken.

Kenia, ich komme noch einmal zurück und dann nehme ich meine Frau mit, die passt auf mich auf!

Sijmen Hijlkema

Aufgezeichnet im Sportfischerzentrum Osnabrück
im September 2015



Sijmen und seine beiden Komplizen mit einem wunderschönen Stripe-Marlin.

Foto:
Sijmen Hijlkema



Zu Hause war die Luft offensichtlich noch dicker!

Foto:
Wlaimir Danilow

Brücken-Casting von Johannes Lohmöller

Wer kann sich nicht daran erinnern? Das erste Casting... Während jetzt die alten Schauspieldiven unter Euch in seeligen Erinnerungen schwelgen, bleibt mir nur eine Geschichte zu berichten, die leider alles andere als nostalgische Verklärung im Blick hervorruft. Wie Ihr euch schon gedacht habt, geht es nämlich nicht um das Casting beim Film. Auch ist mein Freund Jochen diesmal leider nicht mit von der Partie, obwohl er ja erwägt, seinen ersten Sohn Casten zu nennen.

Wir kommen der Sache damit aber schon deutlich näher: Gemeint ist natürlich das erste Mal Werfen mit der Baitcaster-Rolle am all-time-favourite number one: dem Spot an der Brücke.

Die gute alte Brücke: Nicht nur das letzte einladende Zuhause, wenn alle anderen Möglichkeiten im Leben erschöpft sind und mit bürgerlichen Konventionen gebrochen wurde.

Nicht nur die letzte Zuflucht, wenn man in der prä-anglerischen Eile vergessen hat, seine Regenklonten einzupacken und unser Schutzpatron Petrus die Schleusen öffnet.

Nein: Die Brücke ist oft der letzte Platz, an dem auch fast immer mindestens ein Räuber sein beschützendes Dach über dem Kopf hat. Fast alle Angler in aller Herren Länder haben hier schon Sternstunden erlebt.

Die Brücke hat eine Magie, die einfach keinen ernst zu nehmenden Angler kalt lässt. Ob am Fluss, am Kanal, am Seensystem oder am Meer.

Brücken sind einfach geil! Und dabei hab ich ein wunderschönes Zuhause. (Anm. d. Lektors)



Die Kombination Raubvögel und Brücke verspricht....

Foto:
Johannes Lohmöller



.....krumme Ruten. Egal, ob in.....

Foto:
Samuel Yera Pompa

....der Ferne

Foto:
Anja Rotermann



... oder daheim.
Unter der Brücke
lauern die Räu-
ber und da muss
er auch hin, der
Köder!

Foto:
Johannes Lohmöller



Was nicht geil ist:

Du fährst nach der Arbeit nach Hause, packst dir hektisch dein Barsch-Tackle zusammen, schnappst dir die Castrute und fährst als erstes eine deiner Lieblingsbrücken an.

Raus aus der Karre, rein in die Klamotten, Tasche umgehängt und schnell ans Wasser.

Zeit ist nicht zum Verplempern da.

Also ran ans Ufer, das Carolina-Rig wurde schon auf der B 68 montiert, erster Wurf, ssssssssstund.....(Spannung, Trommelwirbel).....an den Brückenpfeiler!

Das jetzige Flüchearsenal möchte ich hier nicht näher ausführen.

Was passierte also? Der Köder wurde schön beschleunigt und zog geschmeidig Schnur von der sich frei drehenden Spule.

Normalerweise beginnt man ja spätestens gegen Ende des Wurfes die Spule mit dem Daumen zu stoppen, kurz bevor der Köder gemächlich ins Wasser plumpst.

Dadurch kann sich die Spule, nachdem der Köder abgebremst wurde, nicht durch ihre Trägheit weiter drehen.

Kann sich die Spule jedoch frei weiterdrehen, nachdem der Köder abrupt gestoppt wurde, entsteht der Casting-super-GAU.

Das Resultat nennt sich dann Perücke, Vogelnest, Strohballen oder einfach nur Tüddel und bedeutet im schlimmsten Fall das Ende des Angelausflugs und die totale Destruktion deiner wertvollen Angelschnur!

Also eile mit Weile! Wenn du es eilig hast geh langsam. In der Ruhe liegt die Kraft, und so weiter und so fern.

Komm also erst einmal langsam am Angelplatz an und mach dich mit äußeren Faktoren, wie Ködergewicht, Windverhältnissen und möglichen Hindernissen, wie auch Bäumen oder Sträuchern bekannt, bevor du startest.

Sollte am Spot der Fisch stehen, wird er das zwei Minuten später auch noch.

Teste unter Umständen, falls du neu montiert hast, die Flugeigenschaft, wenn du mit der Baitcaster noch nicht so vertraut bist. Das kannst du übrigens auch gerne in einiger Entfernung vom Hotspot erledigen, damit du keine Fische vergrämst.

Dann klappt's auch an der Brücke, denn es ist einfach schön, wenn du durch die fehlende Schnurumleitung der Multirolle direkten Kontakt zum Köder hast, dieser dann kurz vor einem Hindernis ins Wasser eintaucht und der Einschlag folgt!

Fische, die ich nie fing *von Chugg Noris*

Der Reißverschluss – Fluch oder Segen der Zivilisation? von Johannes Lohmöller

Eines meiner Hausgewässer ist der Mittellandkanal um Osnabrück. Meine Zielfische sind dort meistens Barsch und Zander.

Wenn man die passenden Spots ausgemacht hat, gibt es dort regelmäßig Barsche in schönen Größen zu fangen und diese gehen auch regelmäßig vertikal an der Spundwand als Beifang beim Zanderangeln an den Haken.

Zander selber fangen wir dort in höherer Stückzahl als gute Barsche, diese sind in der Regel allerdings von eher geringer Durchschnittsgröße.

Während sich die kleineren Zander tagsüber häufig direkt an der Spundwand aufhalten und sich gut durch Spazieren an der Spundwand mit über Grund schleifendem Köder am 10-14 g Bleikopf fangen lassen, hat man beim Jiggen im gefährlichen Bereich hinter den Steinpackungen zwar meistens insgesamt weniger Kontakte, die Durchschnittsgröße ist aber eher etwas höher.

Das Gleiche gilt für den Bereich zwischen der Fahrrinne und dem direkten Spundwandbereich.

Wer nimmt, muss auch einzahlen: Hänger am Mittellandkanal.

Foto:
Wladimir Danilow



Als ich einmal mit meinem Freund Adam an einem unserer Lieblingsspots unterwegs war, konnte ich einen für Kanalverhältnisse sehr schönen Zander haken.

Auch der Drill verlief so, wie man es bei etwas größeren Zandern am Kanal gewohnt ist.

Zuerst fühlte es sich an, als ob sich ein schwerer Kartoffelsack an den Haken geschmuggelt hat. Später folgten einige wütende Kopfstöße Richtung Gewässerboden und irgendwann hatte die Gegenwehr ein Ende und der Kammschupper ließ sich schließlich zur Wasseroberfläche beordern. Dort lag er dann steif wie ein Brett und erntebereit auf dem Wasser.

„So weit so gut“, dachte ich. „Jetzt noch kurz den Kescher aus dem Slingbag ziehen und.....was ist denn das? Hakt irgendwie.....so nochmal...“



Spinausrüstung für den Kanal: Umhängetasche, Kescher, Rute. Mehr braucht's nicht. Weniger aber auch nicht! Für den Kescher hat sich bei mir mittlerweile ein Teleskopkescher, wie beim Stippen, mit einem größeren Netz bewährt, der mittels Magneten am Slingbag befestigt wird. Wer eine noch angenehmere und praktikable Lösung hat, kann sich bei mir ein erfrischendes Kaltgetränk abholen!

Langsam schlich sich etwas Unbehagen in meine Gedanken und ich versuchte, Adam, der sich etwa 40 m entfernt befand, zur Hilfe zu rufen.

Nachdem er dann auch endlich begriffen hatte, was Sache war, setzte er zwar noch zu einem für ihn sensationellen Spurt an, aber es war vergebens.

Während ich noch an meinem Rücken herum nestelte, um den Kescher zu lösen, der sich mit dem Netz im Zipper des Reißverschlusses verfangen hatte, konnte ich einen Moment lang die Spannung zum Fisch nicht mehr halten.

Die Folge war, dass sich der prächtige Zander, wie ihn unser MLK leider allzu selten ausspuckt, mit einem leichten Kopfnicken verabschiedete und mich entnervt zurück ließ.

An diesem Tag brauchte mir auch niemand mehr zu kommen mit Sprüchen ala „Ist doch egal ob man was fängt, das Naturerlebnis zählt.“ „Besser als im Büro.“ „Jeder Tag ist Angeltag, aber nicht jeder Tag ist Fangtag“.

Blablabla!

Einziger Trost war, dass sich ein ehemaliger Mitspieler vor Jahren nach dem Fußballspielen ein sehr empfindliches Körperteil ebenfalls im Reißverschluss eingeklemmt hat und anschließend mit mehreren Stichen genäht werden musste.

Dagegen war das Missgeschick mit dem Netz im Zipper ganz klar Pommes und Disko!

Das schönste
Hobby der Welt!

Foto:
Anja Rotermann



Sander lucioperca bleibt Sieger

von Mark Lee Sosnowski

Booaaahh, einmal musste der große Zeiger noch die Runde drehen, dann konnte ich hinter einer gefühlt nicht endenden Arbeitswoche einen Haken setzen. Wie so oft hatte ich mir vorgenommen, eben noch eine Stunde an den Mittellandkanal zu fahren, die Seele etwas baumeln zu lassen und mit etwas Glück noch einen Zander zu überlisten. Die Bedingungen schienen ideal zu seien. Eine leichte Brise wehte über das für Kanalverhältnisse unüblich trübe Wasser, der Himmel war bedeckt und der Luftdruck war auch seit einigen Tagen konstant. „Da musste doch was gehen“, redete ich mir ein. Ich fischte schon seit Jahren am „Channel“ auf die stacheligen Diven - und das durchaus erfolgreich - aber einen Fisch der 90+-Klasse in diesem Gewässer auf die Schuppen zu legen, ist mir noch nicht gelungen. Jeder der den Mittellandkanal in der Nähe von Osnabrück befischt, kann bestätigen, dass es einfacher ist, einen Ventilator mit der Zunge zu stoppen, als einen dieser seltenen, ja fast legendären Fische zu landen. An jenem Tag sollte es mir fast gelingen, aber dazu später mehr.

Der Mittellandkanal bei Bramsche.

Foto:
Wladimir Danilow



An diesem Freitagabend war Vertikalangelei die erst Wahl, eine sehr simple aber effektive Methode. Man lässt den Köder an der Spundwand gelegenen Seite hinab, bewegt das leicht überbleite Rig in kleinen Sprüngen über Grund und macht Strecke. „Wo ist der Kescher?“, der hing natürlich, wie so häufig, zuhause in der Abstellkammer, aber

egal, aus irgendeinem unerklärlichen Grund hielt ich mich für den „Godfather of Handlandung“, selbst eine Spundwand konnte mich nicht abschrecken, wie dämlich kann man sein?!? Einige blutige Finger und verlorene Fische waren die Folge vergangener Angeltage, aber statt daraus zu lernen, setzte ich, obwohl ich nur 200 Meter Luftlinie vom Gewässer entfernt wohnte, die Angelei fort.

...aber nun! Ich entschied mich an diesem Tag für eine von mir selten befischte Stelle, kilometerweit lag der durch kontaminiertes Erdreich gesicherte Baustahl vor mir, strukturlos, langweilig und kein Ende in Sicht, aber irgendwie hatte ich an diesem Tag eine Ahnung. Nach der Montage eines handlangen „Freddie-Shads“ an meiner Baitcaster fing ich an Meter zu machen. Schon nach kurzer Zeit sahen meine Beine aus wie Oma’s Streuselkuchen, ich war nicht nur ohne Kescher unterwegs, eine lange Hose und feste Schuhe hielt ich für genauso überflüssig, wer konnte auch damit rechnen, dass mitten im Sommer Brennnesseln wachsen? „Du Vollidiot, aber da musst du jetzt durch“, dachte ich nicht nur einmal in den nächsten 30 Minuten, aber kurz bevor ich das Handtuch schmeißen wollte, war wie aus dem Nichts die Rute krumm, ein halbstarker Zander versuchte am Ende der Leine den Köder abzuschütteln, die Landung gelang reibungslos und der erste Fisch des Tages lag auf den Schuppen. Adrenalin ist doch die beste Medizin, die zerstochnen Beine waren vergessen und der Zeiger der Motivationsanzeige stand wieder auf Anschlag, weiter ging’s...

Köderwechsel! Nach einiger Zeit ohne Attacke entschied ich mich für einen kleinen Fransenköder am 20 Gramm Bleikopf und wollte durch eine übertrieben aggressive Köderführung noch ein paar Barsche überzeugen. Ich ließ den Köder runter und machte mich langsam wieder auf den Rückweg, unbemerkt hatte ich eine Strecke zurückgelegt, bei der ich an einem Sonntagsspaziergang mit meinen Lieben schon längst eine Bierpause eingefordert hätte, aber das ist halt Angeln, rums bums, ist eine Stunde herum.

Hänger! „Och nö! bestimmt wieder ein Rad oder Einkaufswagen“, ärgerte ich mich. Ja, ich hatte schon einige seltsame Dinge ans Tageslicht befördert, vom Vibrator bis zum Verkehrsschild war alles dabei, aber heute schien es eine Tüte oder ein abgebrochener Ast zu sein, denn langsam konnte ich den Gegenstand Richtung Oberfläche bugsieren. Aber was war das? Es hört sich vielleicht ein wenig abgedroschen an, aber die vermeintliche Tüte setzte sich in Bewegung und machte sich durch lang ausgedehnte Schläge in die Rute

bemerkbar. Ich wusste sofort, ich hatte einen großen Zander gehakt. Das Kunststück einen „Kapitalen“ zu überlisten, ist mir in anderen Gewässern schon gelungen, oft waren die Bisse viel unscheinbarer als bei den kleineren Artgenossen, ein leichtes Ziehen, ein kleiner Ruck, es sind sogar oft die „Schniepel“, die den Köder so brachial attackieren, als gäbe es kein Morgen. Hängt ein „Großer“, macht er sich durch lange unaufgeregte Kopfstöße bemerkbar.

Die leichte Vertikalrute bog sich zum Halbkreis und der unbekannte Gegner gab so gut wie keinen Zentimeter frei, ich wusste, 4 Meter unter meiner Rutenspitze tobt ein Fisch, den ich im Kanal so schnell nicht wieder an die Leine bekommen würde, vielleicht nie wieder! Der Kollege ging mit mir Spazieren, unaufgereggt zog er am Fuß der Spundwand entlang, es kam mir fast so vor, als würde ich meinen Hund Gassi führen. Meine Knie hatten mittlerweile die Konsistenz von frisch angerührter Alpenbutter. Das ganze Schauspiel dauerte jetzt schon annähernd 5 Minuten, das hatte ich bei einem Zander bis dato so noch nicht erlebt. „Wie soll ich diesen „Koffer“ landen?“ Euphorie wich Tristesse, aus Reflex griff ich nach dem imaginären Kescher, ein Griff ins Leere. Egal, ich konzentrierte mich erstmal auf den Drill und konnte tatsächlich nach und nach die Oberhand gewinnen, aber als mein Widersacher das erste Mal die Wasseroberfläche durchbrach, stockte mir der Atem, das war nicht nur der bisher größte Kanalzander, den ich zum Dinner überreden konnte, nein, das war der mit Abstand größte Räuber seiner Art, den ich bisher je zu Gesicht bekommen hatte, unglaublich! Die Frage, ob dieser Ausnahmefisch die magische Grenze überschritten hatte, stellte sich nicht, mein erster Gedanke war, „Hat der vielleicht sogar 20 Pfund?“ Ich verdeutlichte mir, dass dieser Zeitgenosse wahrscheinlich schon mehr als 15 Jahre alt sein müsste. „Minden, Hannover oder vielleicht sogar Wolfsburg, dort ist er bestimmt schon mal gewesen“, dachte ich mir und ausgerechnet in einem kleinen Örtchen in der Nähe von Osnabrück geht mir diese „Urgewalt“ an den Haken, ein Zander im Karpfenformat! Der durch die Jahre deutlich gezeichnete Räuber tauchte noch das ein oder andere Mal wieder ab, aber es dauerte nicht mehr allzu lang und er war ausgedrillt.

Geschafft, jetzt nur noch landen, aber wie landen? Den Fisch am 12er Geflecht herauszuheben war keine Alternative. Zugegeben, ich habe kurz darüber nachgedacht. Welch ein Anblick, unfassbar, das Glück war so nah und doch so fern, eine Kirsche, bereit zu pflücken, nur die Leiter fehlt! Der erste Landungsversuch scheiterte kläglich, jetzt

hatte ich nicht nur Pusteln an den Beinen, sondern auch am Bauch, so lang ich mich auch streckte, die Arme waren zu kurz, ich muss ziemlich albern ausgesehen haben, aber was soll's. Ich richtete mich wieder auf, zweiter Versuch! Am Kanal gibt es in gewissen Abständen Rettungsleitern, ich entschloss mich, daran herunter zu klettern. Wohlgermerkt drillte ich noch, das konnte nur schief gehen. Kaum hatte ich die zweite Stufe betreten, geschah es, ein letztes Kopfschütteln und das fransige Imitat flog im hohen Bogen gen Sommerhimmel, weg war er.

Totenstille, Fassungslosigkeit, ich stand dort wie ein kleiner dicker Junge vor der Fleischtheke, dem die letzte Scheibe Kinderwurst vor der Nase weggeschnappt wurde. Geschockt, den Tränen nahe! „Neeiiiiin!“, schrie ich lauthals, und all das nur, weil ich 10 Minuten Angelzeit verloren hätte, um den Kescher zu holen. Langsam quälte ich mich die Leiter hoch und katapultierte mein Angelgerät frustriert in den nächsten Busch. Schlagartig war das Glücksgefühl einer inneren Leere gewichen. Bevor ich den Heimweg antrat, saß ich noch einige Zeit mit leerem Blick im Gras und faselte irgendetwas vor mich hin. Aber wie hat Herbert schon gesagt, „Alkohol ist der Sanitäter in der Not“ und nach der dritten Dose Pilsener war die Welt auch schon wieder halbwegs in Ordnung.

Dieser Freitagabend wird mir noch lange in Erinnerung bleiben, eine Legende bat mich zum Tanz. Ja, Kollegen, unser Hobby ist und bleibt das schönste auf diesem Planeten, abwechslungsreich, voller Spannung und jederzeit kann das Unvorhersehbare passieren. In diesem Sinne, Petri Heil, ...und vergesst euren Kescher nicht!

Am Kanal kann man oft viele Dinge beobachten, nur keine Fischkontakte. Ein häufig sehr schwieriges Gewässer.

Foto:
Johannes Lohmöller



Es lief mies am Kies *von Alex Tschirlich*

Als ich gebeten wurde, eine Story für dieses tolle „Geschichten-Sammelurium“ zu schreiben, ist mir direkt etwas eingefallen...

...es geht um besonders dicke Hechte; um die absoluten Entenschnäbel-Endgegner der Unterwasserwelt.

Es war ein besonders heißer Sommertag (ca. 35 °C im Schatten) als mein Bruder und ich Lust bekamen, ein wenig zum Spinnfischen an den Baggersee zu fahren, nicht weil wir die Fangaussichten als besonders hoch einschätzen, sondern vielmehr um einfach bei dem tollen Wetter ein wenig am Wasser zu sein und sich auch mal im See abzukühlen. Als ich von „fahren“ sprach, meinte ich natürlich mit dem Fahrrad, denn zu dem damaligen Zeitpunkt war ich 17 Jahre alt und mein Bruder gerade mal 10 Jahre. Also ab auf den Drahtesel und losgeradelt. Ich hatte beschlossen, mich auf die „Kiesberge“ zu stellen und von dort mal ein paar Würfe mit dem 12 cm Doppelschwanztwister (grelles Leuchtgelb mit rotem Jigkopf) zu machen. Mein Bruder saß hinter mir auf dem Kiesberg (aufgeschütteter Haufen Kies, der zum Abtransport gelagert wurde – ca. 15 m hoch) und genoss die Sonne. Damals als „armer“ Schüler konnte man sich natürlich noch keine hochwertige Spinnrüstung leisten und der Markt war auch noch nicht so fortschrittlich wie heute. Also bestand meine Spinnrüstung aus einer No-name-Rute mit 60 Gramm Wurfgewicht, gepaart mit einer 20 € Rolle und 0,40 mm monofiler Schnur. Angeknotet wurde ein „Fertig-Stahlvorfach“ der günstigen Variante mit besonders hoher Tragkraft von 36 kg. Das Stahlvorfach war grün ummantelt und hat einen stabilen Eindruck gemacht, bei den völlig übertriebenen 36 kg Tragkraft kann man davon ja auch schließlich ausgehen.

Die ersten beiden Würfe waren gemacht, als schon der erste Biss kam. Ein kräftiger Anhieb, bedingt durch die Dehnung der monofilen Schnur, musste sein, um den Fisch sicher haken zu können. Nach einem kurzen Drill hatten wir den ersten Hecht von 85 cm bei prallem Sonnenschein gefangen, sauber!

Der nächste Fisch brachte direkt noch einen Biss, den ich aber leider nicht verwandeln konnte. Bei den äußeren Bedingungen hatten wir wirklich nicht geglaubt, dass es so gut laufen würde, also schnell weiter!

Mein Bruder hatte es sich immer noch auf dem Handtuch bequem gemacht und mir beim Fischen zugeschaut, als ich auch schon den nächsten Hecht im Drill hatte. Dieser hatte das Schonmaß noch nicht

erreicht und durfte wieder schwimmen. Ich muss noch erwähnen, dass alle Hechtkontakte auf einem ca. 15 m² großen Areal kamen... verrückt.

Mein Bruder sagte zu mir: „Alex, wirf doch mal da rüber, da hat es eben geplatzt.“ ... und schon flog der Twister in diese Richtung, ein echt guter, weiter Wurf. Der Köder traf auf die Wasseroberfläche auf und was dann passierte war für diesen Tag wirklich unglaublich. Das Wasser explodierte förmlich und von weitem konnte man schon sehen, dass ein echter Endgegner sich den grellen Doppelschwanztwister geschnappt hatte. Der wilde Tanz begann. Mir wurden gut 30 Meter Schnur von der Rolle gerissen und plötzlich stand sogar mein Bruder Mike stramm neben mir und feuerte mich beim Drillen an. Zu diesem Zeitpunkt hatte keiner von uns einen solchen Fisch im Drill gehabt. Ruhe bewahren, hieß es. Nach einem gut 10-minütigen Drill kam der Fisch das erste Mal in Sichtweite. Wir konnten ihn auch wirklich gut sehen, da das Wasser glasklar war. Das war wirklich ein Riese, ein richtiger Hecht-Gigant. Als der Fisch dann direkt vor unseren Füßen im ca. 1,20-1,50 m tiefem Wasser war, sah ich meinen Bruder die Schuhe ausziehen und ich fragte ihn, was er vor habe. „Na, ich springe da jetzt rein, den müssen wir kriegen!“ Da musste ich schon echt lachen. Meine Antwort war: „Der Haken sitzt gut, den haben wir sicher“. In diesem Moment preschte der Großhecht nochmal los und die festeingestellte Bremse meiner Rolle sirrte los. Jetzt passierte das zweite Unglaubliche an diesem Tag, denn in dem einen Moment sah ich mich mit der Rute voll dagegenhalten und den Drill forcieren und von einer auf die andere Sekunde saß ich auf meinem Hinterteil (auf dem Kiesberg) mit schlaffer Rute in der Hand: „Neeeeeeeeeeeein *****“, was ist da passiert??“ Ich kann euch Lesern verraten, was passiert ist... das 36 kg-Stahlvorfach hat gehalten, aber eine Kette ist nur so stark wie ihr schwächstes Glied: Der Wirbel war durch die starke finale Flucht des Hechtes komplett aufgebogen.

Meine Rute ist vor Wut und Enttäuschung an diesem Tag in einem hohen Bogen auf den Kies geflogen, Mann habe ich mich geärgert! Vor allem tat es mir auch um den Fisch leid, da dieser noch den Köder im Maul hatte. Ich stand zusammen mit meinem Bruder auf dem Kies und starrte ins Wasser, als das nächste Unfassbare passierte. Mein Bruder hatte meinen leuchtgelben Doppelschwanztwister in gut 10 m Entfernung im Wasser ausgemacht. Der Hecht ist tatsächlich nochmal auf uns zugeschwommen und stand für gut 1 Minute im hüftho-

hen Wasser vor unseren Füßen und hat uns regelrecht verspottet. Wir haben den Hecht in unserer Euphorie auf 140 cm geschätzt... das wird er vielleicht nicht ganz gehabt haben, viel wird aber sicherlich nicht gefehlt haben. Der Versuch, den Fisch per Kescher zu fangen, blieb erfolglos. Man haben wir an diesem Tag unser Fett weg bekommen. Die Moral von der Geschichte? Achtet beim Kauf eurer „Kleinteile“ ganz besonders auf die Qualität, dann wird euch viel Ärger erspart bleiben. Heute, gut 12 Jahre nach dem dicken Fischverlust hat es mit dem Großhecht doch noch geklappt.



Vielen Dank,
dass ich Teil
dieses tollen
Buches sein darf,
ich fühle mich
geehrt!
Liebe Grüße und
Petri Heil

Foto:
Alex Tschirlich

Unverhofft kommt oft von Johannes Lohmöller

Ich erinnere mich noch an diesen Tag auf einer Angelfreizeit mit unserer Schule, als wäre es gestern gewesen, obwohl es noch in den Anfangstagen meiner Meerforellenangelei war.

Im Jahr zuvor hatte ich auf Grund meiner damals noch deutlich ausbaufähigen Wurftechnik allerlei Köder im Blasentang abgerissen und dementsprechend immer ein frisches Vorfach am Start. Nur die geflochtene Hauptschnur über dem Backing war mittlerweile auf ca. 90 Meter limitiert worden...

Ich ging also morgens mit den Kids raus zum Fjord und überlegte mir so beim Abtasten des teilweise angerauhten Fluorocarbonvorfachs: „Mensch Lohmöllor, das kannst in den nächsten Tagen auch ruhig mal austauschen! Jetzt geht’s aber erst mal zum Angeln. In den letzten Tagen kamen sowieso nur so Fische im Wäscheklammerformat, da brennt nix an!“

Wir fahren also ran ans Wasser und verteilen uns schön, um systematisch unserer Blinker in die Fahrrinne zu donnern und anschließend einzuleihern.



Manchmal muss man einfach mal innehalten und die Küste auf sich wirken lassen, auch wenn nur noch wenige Würfe bis zur Dunkelheit drin sind!

Foto:
Johannes Lohmöller

Das ging auch ganz gut und es kamen auch tatsächlich einige Fische, so dass die Stimmung insgesamt recht locker war.

Kurze Zeit später fuhr mir auf voller Wurfdistanz in ca. 80 Meter Entfernung der Blitz in die Rute. Ein Wahnsinnsfisch nahm den Hansen Flash und der Einzelhaken hing perfekt.

Obwohl ich die Rutenspitze schön seitlich nach unten hielt, konnte ich den Brummer nicht von einigen wütenden Sprüngen abhalten und er zog ordentlich Schnur von der Rolle, die nun nicht mehr allzu prall gefüllt war.

„Was tun?“, sprach Zeus und ich wurde langsam nervös. Links und rechts holten die Kids geistesgegenwärtig ihre Ruten ein und handelten auf jeden Fall richtig. Im Gegensatz zu mir...

Ich hatte erst einmal nur die Rolle mit den letzten Metern Geflecht auf der Spule im Blick und habe die Bremse etwas härter eingestellt, damit der Salmonide nicht am Backing hing. Über die Qualität des Knotens zur Füllschnur begann ich nämlich ebenfalls nachzudenken ...

Was ist denn da wohl los!?!?

Foto:
Jochen Dieckmann

